

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 17.

Wiesbaden, den 13. Mai.

XVIII. Jahrgang.

Der Gemüsegarten.

Wenn die Frühlingswärme, die mächtige Naturkraft, die Mutter alles Lebens, die Erde wieder wachläßt, wenn die ersten warmen Strahlen der Frühlingssonne hineinlachen in die kühleren Räume, wo die Menschen den langen, unfreudlichen Winter verträumt, erwacht in jeder Brust ein mächtiges Sehnen hinaus in die freie Natur, hinaus in Garten, Feld und Wald, um Jenseit zu sein von den Wandern, die in Gottes schönem Welt vorgehen, um das Knospen und Treiben, das Entwideln und Wachsen der tausend wiedererwachten Keime mitanzusehen. Der Landmann, des Winters, dieser langen Ruhezeit müde, eilt hinaus, seine Saaten dem dunklen Schoß der Mutter Erde anzuvertrauen; der Gärtner besorgt, pflegt und erzieht wieder seine Lieblinge im Garten; selbst das Großmütterchen verläßt sein Lieblingsplätzchen am warmen Ofen, um außerhalb des engen Zimmers die frische Frühlingsluft einzuathmen und sich durch den angenehmen Sonnenschein verjüngen zu lassen.

Ist es dann der besorgten Hausmutter, welche nur ein kleines Gärthen ihr eigen nennt und aus diesem Fleckchen Erde doch die Bedürfnisse an Gemüse für ihre Familie ziehen will, welche ihren Stolz darauf setzt, ihrem lieben Manne recht bald neue, kostbare Gemüse vorzulegen, zu verargen, wenn auch sie durch den ersten Sonnenstrahl sich verlocken läßt, hinauszueilen, um von Neuem die Arbeit aufzunehmen, trotzdem sie im vorigen Jahre keinen rechten Segen brachte, wenn sie sich in dem Gedanken gefallt, durch ihrer Hände Arbeit am Wohlstande des Haushaltes mitzuarbeiten? Nein, gewiß nicht! Wir müssen vielmehr ein solches Bestreben anerkennen, und möchten dieselbe noch unersättlich dadurch unterstützen, daß wir diesen treu besorgten Hausfrauen mit einigen Winken bei ihrer schweren Arbeit hilfreich zur Hand gehen. Am besten Willen steht es ja unseren Hausfrauen in den wenigsten Fällen, vielmehr sind es eine Reihe anderer Hindernisse, die sich hoch aufstürmend ihnen in den Weg stellen.

Auch wir vermögen mitunter dem schönen Wetter nicht zu widerstehen und lassen uns von demselben mitunter weit, ja sehr weit fortführen, doch können wir hierbei unser Interesse an Obst- und Gartenbau nicht ganz verleugnen und uns nicht verlegen, bald dahin bald dorthin einen neugierigen Blick zu werfen. So brachte es denn der Zufall auch mit sich, daß wir vor einigen Jahren aus Anlaß einer kleinen Herbsttour am Dorfe H. vorbeikamen und uns bei dieser Gelegenheit die ländlich angelegten Gärten etwas genauer ansahen.

„Gefällt Ihnen mein Garten?“ fragte uns die Französin, als wir unsere neugierigen Blicke über den die Dorfstraße umgebenden Bretterzaun warfen.

„Aha, die Gemüse sehen sehr schön aus, aber einen Gartenbaukursus haben Sie wohl nicht mitgemacht?“

„Sehen Sie, ich muß all' meine Gartenarbeit erstehen und so jedes Moment ausnützen, wenn ich meinen Mann vom Hause fortjagende. Kommt er einmal unterdessen dazu, muß ich mich schamhaft entfernen, denn dann ist auch beim klarsten Himmel ein leichtes Gewitter im Anzug. Im Uebrigen macht man im Gartenbaukursus auch keine Hexenmeister. Dort im Garten der Frau Gemeinderätin können Sie sich ein Beispiel dafür nehmen; er ist um keinen Fuß besser als der Meinige. Ja, da sieht's in Garten der Frau Lehrerin freilich ganz anders aus. Sie hat zwar auch keinen Kursus genommen, aber wissen Sie, was es Schand ist? Der Herr Lehrer gibt seiner Frau alle Wochen einige Stunden Zeit, um den Garten zu ordnen und im Frühjahr kommt er sogar selbst mit der Gartenschür und steht die Seite ab.“

Mit diesen Worten gab uns die Französin ein so recht leuchtendes Bild der oft so sehr vernachlässigten ländlichen Gartenkultur. Hier muß allerdings Gills gewahrt werden, fagten wir uns damals; sie zu bringen wollen wir uns anseiden.

Die erste Grundbedingung zum fröhlichen Gedeihen des Gemüsegartens ist dessen richtige Einteilung. Diesen Gedanken hatte der Lehrer vollkommen richtig erfaßt, und zwar um so richtiger, als er selbst zur Schür und Messlange mit der das Gemüsegemischte erfahrungsgemäß weniger gut zu hantieren weiß, griff. Wir möchten das gleiche unseren Hausvätern warm empfehlen, weniger um ihnen zu ihrer täglichen Beschäftigung noch eine neue, nach ihrer Anschauung vielleicht unnötige Arbeit aufzuladen, sondern um damit gleichzeitig den guten Willen zum Garten, auch beim Manne wachzurufen. Je nachdem man der Güte des Bodens entsprechend einen dreier- oder zweijährigen Turnus einrichten kann, wird das für den Gemüsegarten zur Verfügung stehende Land in 4 oder 3 Theile eingetheilt. In den meisten Fällen wird die Vierteltheilung angewendet sein, da man doch besonders gutes und durch fortgesetzte Kultur stark verbessertes Land zum Gemüsebau benutzen wird. Diese Vierteltheilung gibt 4 Abtheilungen, welche für die Bearbeitung und den Verkehr durch etwa 1,50 bis 2 Meter breite Wege getrennt werden, und bietet so Gelegenheit, einzelne Gemüsearten dem Verbrauch entsprechend in ausreichendem Maße anzubauen.

Die erste Abtheilung, auch kurzweg Quartier genannt, wird im ersten Jahre gedüngt und mit stark zehrenden Gewächsen, so wie: fast alle Kohlarten, besonders Blumen- und Sprossen- Kohl, Salat, Sellerie, Porree, Spinat, Majoran, Kürbisse, Gurken, Rettige usw., als erste Tracht besetzt. Es folgen im 2. Jahre als zweite Tracht die mäßiger zehrenden Arten, wie: Zwiebeln, Stangenbohnen, alle Wurzel- und Knollengewächse, mit Ausnahme von Sellerie, sowie die zum Samentragen bestimmten Pflanzen, im 3. Jahre die wenig zehrenden Gewächse, wie: Buschbohnen, Erbsen, Mai- und Herbststrüben, Teltower Rüben usw. als dritte Tracht, so daß ein dreijähriger Wechsel eintritt ist, jedes Quartier in seiner Reihenfolge nach dem Abtreten der dritten Tracht eine Düngung erhält und zum als erste Tracht wieder die Reihenfolge beginnt, wie es die Gemüsegartenwirtschaft erfordert. Während nun so die 3 Quartiere abwechselnd nach der Reihenfolge mit den Gemüsearten besetzt oder bepflanzt werden, wird die vierte Abtheilung, die länger ausdauernden Gewächse, wie: Meerrettich, Meerrettich, Spargel, Artischocken, Rhubarber, Erdbeeren und ausdauernde Gewürzpflanzen bestimmt, welche längere Jahre ih-

ren Platz behaupten und so von dem regelmäßigen Wechsel ausgeschlossen sind. Die einzelnen Abtheilungen werden wieder in 1,25 Meter breite Beete abgetheilt, die durch 30 Centimeter breite Fußsteige getrennt sind.

(Schluß folgt.)

Was ist an Stelle des ausgewinterten Getreides zu bringen?

Schirmer-Meinhans.

Zunächst sei man Sommerweizen. Sodann kommen in Frage Kartoffeln oder Zuckerrüben. Bei Sommerweizen liegt nur die Gefahr vor, daß damit wieder eine Ueberproduktion eintritt. Am wenigsten empfiehlt sich Hafer und Gerste an die Stelle des umgepflügten Weizens zu bringen. Ich möchte dafür dringend rathen, im Kleinen Versuche mit Möhren zu machen. Die Möhre gibt kolossale Erträge; und, nachdem es mir gelungen ist, dieselbe zu schnitzeln und zu trocknen, hat man an der Möhre in Futtermittel, welches man Jahre lang auf dem Boden lagern kann.

Besonders werthvoll ist die Möhre für Fohlen während der Herbst- und Wintermonate, wo dieselben im Stalle gefüttert werden müssen. Sie wird von den Thieren sehr gern genommen und bekommt vorzüglich, ist auch hier durch keine andere Wurzelkraut ganz zu ersetzen. Je nach Größe und Alter des Fohlen kann man 5–10 Kg. pro Stück und Tag geben.

Auch für die Arbeitspferde ist die Möhre während der Wintermonate das geeignetste Beifutter. Man kann hiermit einige Pfund Hafer ersetzen. Die Thiere haben danach stets eine gute Verdauung, sodas Koliken fast ausgeschlossen sind. Am besten gibt man die Möhren-Ration abends zum Heu als Nachfütter, 3–5 Kg. pro Stück und Tag.

Die Bestellungsarbeiten sind sehr einfach, ganz wie bei Futterrüben. Hauptsache ist ganz flach zu drillen und nur leicht anzumähen, nicht nachgeben, bei gleichfolgendem Regen nach dem Drillen kann auch das Walzen unterbleiben. Man kann so die erste Hade nach den Drillscharrreihen ausführen. Dies ist besonders auf verdunkeltem Boden sehr wichtig, da die Möhre sehr langsam aufsteht. Später werden die Möhren verjogen, so daß sie ca. 10 Cm. von einander entfernt zu stehen kommen. Reihenweite 30–40 Cm., Ausfaat ca. 2 Kg. pro Morgen.

Ernte erfolgt im Herbst nach den übrigen Futterrüben, da die Möhre viel Frost verträgt. In Mieten darf sie nicht zu stark geschüttet werden, da sie sich leicht erwärmt und dadurch mehr der Fäulnis ausgelegt ist.

Landwirthschaft.

Das Schröpfen oder Beschneiden geil wachsender Getreidearten bezweckt die Beschränkung des zu üppigen Wachstums, wodurch ein festerer Aufbau der Halme erzielt wird. Die Ausführung des Schröpfens geschieht mit der Sichel oder Sense, nicht wagrecht wie beim Mähen, sondern schräg seitwärts, so daß nur die obersten aufgeschlossenen Blätter entfernt werden. Getreide auf gutem Boden verträgt eine tiefere Beschneidung, als solches auf leichtem Boden, immerhin darf aber der Herztrieb nicht verletzt werden. Das Schröpfen verursacht eine schnellere Verholzung der Stengel und verhindert das Lagern des Getreides.

Obst- und Gartenbau

Wie ist der Schnitt des Zwergobstes in diesem Monat vorzunehmen? Alle aus dem obersten, dritten oder vierten Auge der im Mai pincirten Theile, austreibenden Neutriebe, sog. vorgeitige Triebe, müssen sofort wieder pincirt werden, da andernfalls der Saft sofort wieder direkt nach oben geht und sich gar nicht mehr um die 2–3 unteren Augen, deren Umrundung in Fruchttaugen wir durch das Pinciren anstreben, kummert und alles in Holztriebe übergeht. Sehr stark ins Holz wachsende Pyramiden z. B. werden in rauheren Lagen überhaupt besser erst im Juni pincirt, damit der Saft sich hierbei erst etwas ausleben kann und erst später durch die Wegnahme der Spitze dieser Zweige zurückgebrängt wird. Ebenso wie das im allgemeinen im Mai vorzunehmende Pinciren in diesem Falle besser für Juni aufgeschoben wird, so soll andererseits durch den Ausdruck Junischnitt nicht gelagert sein, daß mit dem Einspringen vorzeitiger Triebe unter allen Umständen bis Juni gewartet werden muß. Es gehen also Mai- und Junischnitte gewissermaßen ineinander über. Eine andere mit dem Junischnitt in Verbindung stehende Arbeit ist das Wegnehmen entbehrlicher Fruchtzweige, was besonders bei den Birn- und Apfelfrüchten geschieht. Außerdem findet um diese Zeit auch schon das Drehen der halbverholzten Triebe beim Kernobst, sowie an Holztrieben als auch an Frucht-ruthen, welche nicht pincirt worden sind, statt.

Mangel an Kenntnissen einer einträglichen Obstzucht. Auf den Mangel an obstbautechnischen Kenntnissen ist nach den Mittheilungen der meisten Herren der schlechte Zustand des Obstbaues in vielen Gegenden Deutschlands zurückzuführen. Die Obstplantagen werden zu wenig gepflegt, und nicht rationell genug bewirtschaftet. Würde der Obstzucht in Düngung und Ernte die gleiche Sorgfalt zugewendet, als den landwirthschaftlichen Kulturen, dann würden höhere Erträge daraus erzielt werden. Es fehlt besonders die Kenntniß davon, wie Massen- und Ertragkulturen vorthellhaft einzurichten sind. Jeder Obstfreund sollte in uneigennütziger, selbstloser Weise darauf hinwirken, daß gründliche Sachkenntniß im Obstbau auch in ländlichen, bäuerlichen Kreisen immer mehr verbreitet und er selbst mit seinen musterhaften Obstplantagen zum anregenden Vorbild werde für andere.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Die Kuh als Zuchtthier. Kühe werden gewöhnlich nur im Kleinbetriebe als Zuchtthiere verwendet. Sie liefern die billigste thierische Arbeit, da sie nebenbei noch Milch abfordern. Die Benützung zum Zuge schließt ferner noch den Vortheil in sich, daß die Thiere gegen Krankheiten und äußere schädliche Einflüsse

widerstandsfähiger werden. Die Futterrationen müssen während der Arbeitszeit natürlich etwas reichlicher bemessen werden. Es darf den Kühen selbstverständlich nicht zu viel zugemutet werden, namentlich im fortgeschrittenen Trächtigkeitsstadium darf die Arbeitszeit nicht zu lange ausgedehnt werden; auch soll die Behandlung der trächtigen Thiere eine sanfte sein.

Der Knochenbrüchigkeit kann vorgebeugt werden, nur durch zweckmäßige Fütterung. Beschränkung der Kartoffel- und Haubensfütterung, Verabreichung genügender Mengen eines guten Raufutters, ferner von Schrot, Leintuchen, Hälsenfrüchten namentlich aber von Fleischfüttermehl, dem sowieso reichliche Mengen von Phosphorkalk und Kochsalz zugefügt sind, trockenes Lager, trockene und gute Einstreu und luftige Stallungen sind hier von wesentlicher Bedeutung. Beschränken des Melkens ist ebenfalls geboten.

Die Verfütterung von Malzkeimen an Schweine ist für dieselben nicht besonders geeignet. Diese Fütterung bedingt leicht Erschlaffung der Verdauungsorgane und gibt Fleisch und Speck von minderwerthiger Güte. — Die Fütterung von Malzkeimen bei den Kühen hat schon zum Verfallten geführt. Die Kühe bekommen Durchfall und sterben leicht. Es muß bei der Malzkeimfütterung die größte Vorsicht ausgeübt werden. Man sollte sie von einer Mahlzeit zur anderen in kaltem Wasser einweichen. Die Malzkeimfütterung führt zur Verdauung, wenn nicht im betreffenden Stalle genügend Kochsalz und phosphorsaurer Kalk Verwendung findet. Bei Zuchtthieren sollte man sie weniger anwenden. Ragere Kühe, die nicht zur Zucht benutzt werden sollen, kann man wohl damit füttern. Diese bezahlen durch den reichlichen Milcherttrag die Malzkeime und können dann als fette Schlachttiere verkauft werden.

Bienenzucht.

Um einem Schwarm das Anlegen zu erleichtern, bedient man sich öfter eines sogenannten Schwarmfahrs oder einer Schwarmfahne. Man nimmt hierzu einen Eichenknüppel von der Dicke eines Armes und etwa 2 Fuß Länge, befestigt an jedem Ende desselben einen Bindfaden und hängt ihn dann horizontal an einen Baumast, eine Stange oder eine Wand, von welcher er absteigen muß. Oder man nimmt ein Brett von einem Fuß im Geviert, befestigt einige Bahnanfänge oder einige schwarze Luchstreifen daran und hängt dieses in der oben beschriebenen Weise auf, so werden sich die ausziehenden Schwärme daran festsetzen. Ist dieses geschehen, so nimmt man den Schwarmfang oder die Schwarmfahne herab und schüttelt den Schwarm in die für ihn bestimmte Wohnung oder legt ihn nur hinein. Häufig wird auch ein alter Korb ohne Boden an einer Stange vor dem Bienenhaue aufgehängt, als Schwarmfänger benutzt.

Um der Maifrankheit und dem frühzeitigen Absterben der Bienen im Frühjahr vorzubeugen, soll man ihnen eine Honig- oder Zuckersüßung reichen, die etwas Weinsäure enthält.

Vor dem Schmelzen des Wachs muß dasselbe gründlich gewaschen werden. Man lasse es nicht zu lange und halte sich kaltes Wasser bereit, um zu große Dämpfe zu können.

Als Schutzmittel gegen Ameisen auf Bienenständen hat sich das Ausstreuen von Eigarrenasche am Unterlagsbrett des Bienenstandes bewährt.

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., Montag, 11. Mai, Nachmittags 12^{1/2} Uhr. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, biefiger, Mt. 17.00 bis 17.15. Roggen, biefiger, Mt. 15.— bis —.—, Gerste, Kiebs- und Pälzer Mt. —.— bis —.—, Wetterauer Mt. —.— bis —.—, Hafer, biefiger Mt. 14.50 bis 15.25, Raps, hies. Mt. —.— bis —.—, Mais Kiebs Mt. 12.— bis —.—, Mais Rapola Mt. —.— bis —.—, Heu u. Stroh Notirung vom 8. Mai. Heu (neues) 6.30–7.20, (altes) 0.— bis 0.00 Mt., Roggenstroh (Langstroh) 4.00 bis 4.30 Mt.

* **Dies.** 8. Mai. Weizen Mt. 17.62 bis —.—, weißer Mt. —.— bis —.—, Roggen Mt. 14.66 bis 15.06, Gerste Mt. —.— bis —.—, Hafer (neuer) Mt. —.— bis —.—, (alter) Mt. 14.20 bis 14.40.

* **Mainz.** 8. Mai. (Offizielle Notirungen.) Weizen 17.10–17.80, Roggen 14.80–15.35, Gerste 15.10–16.00, Hafer 14.00–14.80, Raps 23.60–23.75, Mais 00.00–00.00.

* **Mannheim.** 11. Mai. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pälzer 17.25 bis 17.50 Mt., Roggen, pälzer 15.00 bis —.— Mt., Gerste, pälzer 16.75 bis 17.25 Mt., Hafer, badischer 14.00–15.00 Mt., Raps (neuer) 24.— bis —.— Mt., Mais 12.00–00.00 Mt.

* **Frankfurt.** 11. Mai. Der heutige Viehmarkt war mit 491 Ochsen, 53 Bullen, 750 Kühen, Rindern u. Stiere, 194 Kälber, 124 Schafe und Hammel, 1114 Schweine, 3 Ziegen, 2 Ziegenlämm. und 3 Schaflämmer besetzt.

Ochsen a. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 67–69 Mt., b. junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 62–65 Mt., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 59–60 d. gering genährte jed. Alters 50–56. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwertes 61–63 Mt., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 59–60 Mt., c. gering genährte 00–00 Mt. Kühe und Färse (Stiere und Rinder) höchsten Schlachtwertes 62 bis 64 Mt., b. vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 60–61 Mt., c. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färse (Stiere u. Rinder) 49–51 Mt., d. mäßig genährte Kühe und Färse (Stiere und Rinder) 46–48 Mt., e. gering genährte Kühe und Färse (Stiere und Rinder) —.— Mt., Rinder: a. feinste Rast- (Wollm. Rast) und beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 83–84 Pfg., (Lebendgewicht) 49–51 Pfg., b. mittlere Rast- und gute Saugkälber (Schlachtgewicht) 78–80 Pfg., (Lebendgewicht) 46–48 Pfg., c. geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 65–67 Pfg., (Lebendgewicht) —.— Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Fresser) —.—, Schafe: a. Rastlämmer u. jüngere Rastlämmer (Schlachtgewicht) 68–70 Pfg., (Lebendgewicht) —.— Pfg., b. ältere Rastlämmer (Schlachtgewicht) 64–66 Pfg., (Lebendgewicht) —.— Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Wergschafe) (Schlachtgewicht) 00–00 Pfg., (Lebendgewicht) —.— Pfg., Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1^{1/4} Jahren (Schlachtgewicht) 55–56 Pfg., (Lebendgewicht) 44.00 Pfg., b. fleischige (Schlachtgewicht) 54–00 Pfg., (Lebendgewicht) 43–00 Pfg., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 46–50 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00–00 Pfg.

Die Preisnotirungs-Kommission.



Nr. 111

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 13. Mai.

1903

Die Blüthe des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gauthier.

(Nachdruck verboten.)

1. Capitel.

4 Uhr 25 früh. Der Zug Nr. 53 Paris-Gare verließ eben den Bahnhof von Volbec und brauste mit Vollampf dem von Benzeville zu. In einem Wagenabtheil erster Klasse lag allein ein Reisender in tiefstem Schlafe lang ausgestreckt auf den Polstern. Es war zur Winterzeit, und da eine eisige Kälte herrschte, hatte er sich in zwei dicke Reisebeden eingewickelt und die Reisemütze tief über das Gesicht gezogen. Ueber ihm, im Netze aufgehängt, schaukelte ein Staubmantel.

An der Thür rechts, auf der Seite des zweiten Gleises, erschien ein Mann mit einer Controleur-Mütze auf dem Kopfe. Nachdem er einen Blick in das Wageninnere geworfen, öffnete er ohne viel Geräusch die Thür und stieg in das Coupé ein. Aufmerksam betrachtete er den Schlafenden und murmelte: „Ausgezeichnet!“

Dieser Ausdruck der Befriedigung war in der That gerechtfertigt, denn es war entschieden ein glücklicher Zufall, daß der Reisende sich im letzten Abtheil des Wagens befand und daß er, um ganz unbeobachtet zu sein, mit seinem Staubmantel vorsichtig die kleine Glascheibe verhängt hatte, die einen Blick ins benachbarte Abtheil zu werfen erlaubte.

In diesem Augenblick machte der Schlafende eine Bewegung, und eine der Decken, die ihn bis zu den Schultern umhüllte, glitt zu den Knien herab. Mechanisch faßte er sie und zog sie fest an sich; dann legte er den Kopf höher ans Fenster hinauf und rührte sich nicht mehr. Fast zugleich bekundete ein somnolentes, von einem tiefen Seufzer begleitetes Schnarchen, daß es sich nicht um ein volles Erwachen handelte.

Der Neugierknecht hatte sich bei der unerwarteten Bewegung des einsamen Passagiers sofort auf die Polster geworfen, in denen er, das Gesicht gegen den Stoff gedrückt, zu verschwinden suchte.

Durch die regelmäßige und geräuschvolle Athmung des Reisenden wieder sicher gemacht, zog er ein Taschentuch hervor, faltete es vierfach, und schüttete den Inhalt eines kleinen Fläschchens darauf. Ein leichter Knoblauchgeruch verbreitete sich in dem Abtheil. Eine Sekunde später preßte er das Taschentuch heftig auf das Gesicht des Schlafenden, der nach einer plötzlichen Buckung mit einem dumpfen Nöckeln, niederhängendem Kopfe und steifen Gliedern auf die Bank zurückfiel. Der andere faßte ihn am Arm und schüttelte ihn heftig. Der Reisende rührte sich nicht mehr, man hätte ihn für einen Todten halten können.

„Diesmal ist's geglückt! Das Mitteln des Chefs wirkt, und zwar diesmal anders als das ewig dumme Chloroform.“

Er ließ das Wagenfenster zur Hälfte herab, um durch die hereinströmende kalte Außenluft den beunruhigenden und heimtückischen Geruch zu verschleppen, der ihn umfluthete.

„Es hat keine Gefahr, daß mein Mann da jetzt wach wird, aber ich selbst will nicht einschlafen. Ist das verfluchte Zeug stark! Hink nun! Wie der Chef sagt, wirkt der Bromäther nur während zehn Minuten.“

Er knöpfte seinen biden Ueberzieher auf und zog einen kurzen Stoch, eine Art Polizeiknüttel, aus der Tasche. Er neigte

sich und befaß von neuem ganz aus der Nähe den betäubten Reisenden, der beinahe, ohne zu athmen, mit erschöpften Bürgen in einem todtenähnlichen Schlaf lag.

„Blind und taub“, sagte der Eindringling mit bösem Lächeln, indem er mit dem Finger auf die gekümmerte Luchmütze zeigte, die Augen und Ohren des Reisenden verdeckte. „Es wird nicht zu leiden haben, er wird nicht das Geringste merken. Ja, man muß auf dieser schlechten Erde menschlich sein!“

Er stellte sich wieder aufrecht, hob den Stoch, bog sich zurück und ließ einen furchtbaren Schlag auf den Kopf des Schlafers niederfallen. Der Unglückliche fuhr in die Höhe, doch ohne einen Schrei auszustößen —

Ein ersticktes Nöckeln, das war alles.

„Ah“, machte der Mann mit einem Seufzer der Befriedigung, „noch habe ich meinen Hieb von früher nicht verlernt!“

Ohne eine Minute zu verlieren, befreite er den eben Erschlagenen von den ihn umhüllenden Decken, knöpfte ihm den Rock auf, untersuchte die Taschen und holte schließlich ein Portefeuille heraus. Nahe der Lampe prüfte er den Inhalt des Portefeuilles, das zahlreiche Papiere und drei Hundertfrancs-Scheine enthielt. Schon wollte der Mörder die Scheine nehmen — aber er besann sich anders und schob sie in das innere Fächerchen des Portefeuilles zurück.

„Keine Dummheiten!“ flüsterte er. „Das ist verboten — obgleich es wirklich schade ist, das zu verlieren, was man nur zu greifen hätte — schließlich, weil's so angeordnet ist!“

Die Papiere prüfte er genau, ohne sie in Unordnung zu bringen. Endlich entdeckte er eines, das sorgfältig in das andere Fächerchen gesteckt und mit einer Nadel am Futter des Portefeuilles befestigt war. Das mußte sein, was er suchte. Befriedigt aufathmend, steckte er es in seine Tasche und brachte das Portefeuille in die seines Opfers zurück und knöpfte den Rock wieder zu.

In demselben Augenblick machte ihn ein charakteristisches Nirschen erbeben. Die Bremsen zogen an. Der Zug mußte dicht vor einer Station sein.

Der Mörder beeilte sich, wieder den Lichtschirm um die Lampe zu ziehen, der das Abtheil verdunkelte. Es war die höchste Zeit, der Zug stand still.

„Benzeville-Bréauté! Fünf Minuten Aufenthalt!“ rief der Wagenknecht.

Es waren Augenblicke furchtbarster Angst für den Mörder — diese fünf Minuten, während deren ein Reisender einsteigen, ein Beamter durchs Fenster hereinschauen oder die Thüre öffnen konnte. In die Ecke gedrückt, die linke Hand am Thürgriff der Gleis-Seite, die rechte mit seinem schrecklichen Stoch bewaffnet, hielt sich der Mörder bereit, jeden zu erschlagen, der sich zeigen würde, und dann in die dunkle Nacht hinauszufahren. Doch alles blieb ruhig, und nach einer Weile, die ihm jahrhundertlang schien, ertönte der Pfiff des Stationsvorstehers, das Signal der Abfahrt. Der Verbrecher erhob sich und schöpfte tief Athem. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als er die Kleider des Todten vollends in Ordnung

brachte; dann öffnete er die Thür, packte den Leichnam mitten am Körper, daß er hin- und herschwante, und ließ ihn hinunter auf die Schienen fallen.

Alles schlief im Zuge. Niemand hörte etwas vom Sturz des Körpers, den das Geräusch der Wagenräder übertönte. Der Mann zog den Lampenschein zurück und untersuchte das Polster, das von keinem Blutstropfen befeuchtet war. Dank der Tuchmüße, die dicht den Kopf umgab, hatte sich keine äußere Wunde gebildet. Befriedigt stieg der Mörder auf das Trittbrett hinab, ließ die Wagenthür offen und schlüpfte entlang der Waggons fort.

Wer ihn jetzt gesehen hätte, würde ihn für einen Controleur gehalten haben, der den Zug inspizierte.

Unbemerkte gelangte er zu einem leeren Wagenabtheil dritter Klasse, öffnete und stieg ein, warf seinen Stock weg, wickelte die Schaffnermütze in ein Zeitungspapier, zog einen weichen Hut aus der Tasche des Ueberziehers, setzte ihn auf — steckte sich dann eine Cigarette an und wartete das Ende der Reise ab. — — —

Um 5 Uhr 5 Minuten fuhr der Zug 53 in den Bahnhof von Havre ein. Nur fünf oder sechs Personen erwarteten ihn in dieser für den Winter so frühen Morgenstunde; auch enthielt der Zug nur wenige Reisende. Der Mörder sprang leicht aus seinem Wagen, gab seinen Fahrchein dem Beamten und verlor sich im Dunkel der Straßen.

Nach und nach gingen die Reisenden hinaus, der Wartesaal leerte sich. Nur eine junge Frau von 25 bis 26 Jahren blieb, den Blick auf den verlassenen Perron geheftet. Als der Beamte die Thür schloß, näherte sie sich ihm.

„Sagen Sie“, fragte sie mit erregter Stimme, „daß ist doch der Pariser Zug?“

„Ja, Madame.“

„Der Zug, der um 11 Uhr 10 Minuten abging?“

„Jawohl — — Erwarteten Sie jemand mit diesem Zug?“

„Meinen Gatten. Er hatte mir telegraphirt, daß er diesen Zug nehmen würde. Ich weiß nicht, was es sein kann — —“

„Er wird den Zug versäumt haben — — und mit dem nächsten ankommen.“

„Glauben Sie?“

„Weiß Gott! Das erleben wir jeden Augenblick. Gehen Sie, ich wüßte nicht, worüber Sie sich aufregen könnten“, und damit wollte der Beamte achselzuckend davongehen. Doch die junge Frau hielt ihn zurück.

„Kommen die anderen Züge bald an?“

„Gewiß, der Zug 61 ist um 7 Uhr 40 Minuten hier. Ihr Mann wird diesen genommen haben, wenn er es nicht vorgezogen hat, den Blitzzug zu erwarten, der aber erst um 11 Uhr hier ist. Kommen Sie in zwei Stunden wieder; ich bin sicher, daß er mit dem Zug 61 eintreffen wird, den nehmen alle, die den Zug 53 versäumen.“

„Danke, ich werde warten.“ Die junge Frau hüllte sich besser in ihren pelzgefütterten Mantel und setzte sich in eine Ecke des Saales. Das Warten dauerte lange und war unangenehm. Zwei ankommende Vorortzüge von Havre hielt sie in ihrer Ungeduld für den Pariser Zug. Endlich wurde der Zug 61 signalisirt. Sie sprang auf, preßte die Stirn gegen das Fenster des Wartesaales und sah einen der Reisenden nach dem andern an, die den Waggons entstiegen.

Der, den sie erwartete, erschien nicht. . .

Statt dessen brachte der Zug eine schlimme Nachricht mit. Man hatte einen Reisenden unweit der Station Beuzeville-Bréauté todt auf dem Gleise gefunden, zweifellos das Opfer irgend eines Unfalls.

„Er ist es!“ rief die Unglückliche erbleichend.

Man bemühte sich um sie, versuchte, sie zu beruhigen, selbst sie zu täuschen — — alles war unnütz.

„Er ist es! Ich bin sicher, daß er es ist!“ sagte sie. „Ich will ihn sehen!“

Mit dem 8 Uhr-Zug begab sie sich nach Beuzeville. Zur selben Zeit wie sie fuhren der von der Bahndirektion benachrichtigte Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter und ein Gerichtsschreiber, sowie ein Commissar ab, um den Thatbestand aufzunehmen.

Die arme Frau hatte sich nicht getäuscht — es war in der That ihr Gatte, der im Wartesaal mit entstelltem, blutendem Gesicht auf einer Tragbahre lag. Die bei dem Leichnam gefundenen Papiere hatten sofort seine Identität feststellen lassen: Charles Louis Lavardens, ehemaliger Unteroffizier im 3. Marine-Infanterie-Regiment, gegenwärtig Geschäftsreisender. Die Untersuchung stellte einen Unfall fest; ein Diebstahl war nicht begangen worden; der Verbliebene hatte sein Portemonnaie, seine Uhr und die goldene Kette bei sich. Das Portemonnaie

enthielt 10 und einige Francs in Silber, das Portefeuille drei Hundertsfrancs-Scheine — — ein Dieb hätte nicht versäumt, das zu nehmen.

Auch trug der Leichnam keinerlei Verletzung, die von irgend einer Waffe herzurühren schien; die einzige Verletzung am Kopfe stammte aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Sturze aus dem Waggon auf das Geleis, sie hatte den Tod herbeigeführt. Da der Körper nicht auf den Schienen liegen blieb, war er von den folgenden Zügen weder geschleift noch zermalm worden. Endlich hatten die Gerichtsbeamten den Rapport des Zugführers von Nr. 53 erhalten. Darin wurde erwähnt, daß man auf der Seite des zweiten Schienenstrangs bei der Ankunft in Havre eine Coupéthür offenstehend vorgefunden habe; in dem betreffenden Abtheil hätten zwei Reisebeden, ein Staubmantel und verschiedene kleine Gegenstände gelegen, die von dem Aufenthalt eines Reisenden zeugten. Der Reisende war verschwunden, ohne seinen Bagage und Decken zu verlangen. Der Zugführer hatte diesen Umstand schon berichtet, noch ehe man von der Entdeckung des Leichnams bei Beuzeville-Bréauté erfahren.

Der Unfall ließ sich leicht in seinen Details ausdenken. Aus irgend einem Grunde, vielleicht durch ein Signal des Zugführers irreführt und in dem Glauben, am Ziel seiner Reise angekommen zu sein, hatte der Reisende aussteigen wollen, hatte die Thür nach der Gleisseite geöffnet, sich vorgeneigt, bei einem Stoße das Gleichgewicht verloren und war mit dem Kopfe nach unten gestürzt.

Dies war die feste Ueberzeugung des Arztes, der die Gerichtsbeamten auf ihrer Amtsreise begleitete.

Dies war natürlich auch die Ueberzeugung des Bahnhofsvorstehers, der nur daran dachte, die Verantwortlichkeit seiner Eisenbahngesellschaft zu retten.

„Und ich sage Ihnen, daß er ermordet wurde“, rief Frau Lavardens, indem sie ihnen gegenübertrat.

Der Doktor, ein magerer, graubärtiger Greis, öffnete bestürzt die Augen hinter der goldenen Brille. Nicht weniger überrascht, betrachtete der Staatsanwalt die mit so viel Kühnheit Redende. Er war betroffen von ihrem Gesichtsausdruck. Frau Lavardens war von mittlerem Wuchs, aber wohlproportionirt, sie hatte den dunklen Teint der Frauen südlicher Länder und das graziose Gesichtsoval, das den Spanierinnen und Pyrenäinnen zugleich etwas Kindliches flüßt doch Trotziges giebt. Ihr vom Schmerze verzogener Mund war klein und roth wie ein Granatapfel, ihre Augen glänzten unter ihren Thränen wie zwei schwarze Diamanten.

„Ich sage Ihnen, ich, daß er ermordet wurde“, wiederholte sie heftig, „und ich kenne seinen Mörder!“

2. Capitel.

Der Staatsanwalt näherte sich der unglücklichen Frau, deren Antlitz sich tiefer Schmerz ausdrückte, und sagte mit einer Stimme vom Milde und Mitleid:

„Ein klein wenig ruhig, Madame; die Justiz geht vorsichtig vor — — indeffen dürfen Sie nicht verzweifeln — — Sie sind eine Freundin oder Verwandte des Verbliebenen?“

„Seine Frau, Herr — —“

Der Staatsanwalt verneigte sich vor ihr und fuhr fort: „Was auch immer unsere Ueberzeugung sein könnte, unsere Pflicht ist, Sie zu hören.“

Oliva Offana, Lavardens's Wittwe, schien nicht zu verstehen, was der Staatsanwalt ihr sagte. Eine jener heftigen Krisen, die selbst der energischste Wille nicht niederzämpfen kann, überkam sie und sie stürzte neben dem Leichnam ihres Gatten auf die Kniee nieder und rief mit von Thränen erstickter Stimme:

„O mein armer Charles! Du, so gut, so vertrauensvoll! Der Glende — — er hat Dich getödtet, und es ist nun vorbei, vorbei — —“

In tiefer Bewegung bemühte sich der Staatsanwalt um die junge Frau.

„Madame“, flüsterte er, „hier können Sie nicht bleiben — Kommen Sie, bitte!“ Und als Oliva ihn verstörten Blickes ansah und sich heftig an des Gatten Körper anklammerte, fügte er hinzu: „Sie haben von Mord gesprochen, kommen Sie, Madame! Wir sind bereit, Sie anzuhören.“ Er wandte sich dem Untersuchungsrichter und dem Arzte zu. „Wir dürfen kein Mittel zurückweisen, um uns zu informieren und der Wahrheit nahe zu kommen, nicht wahr, meine Herren?“

Der Doktor zuckte die Achseln und knurrte skeptisch: „Die Wahrheit — — ein Unfall, weiß Gott, ein Selbstmord vielleicht — —“

Frau Lavardens hörte die Worte. Bitternd erhob sie sich vor dem Arzte.

(Fortsetzung folgt.)



FÜR UNSERE JUGEND

Die Mutter.

Bergehen kann des Bruders Treu',
Verlöschen kann des Vaters Liebe,
Doch Mutterliebe bleibt sich neu
Und wenn nichts auf der Welt dir bliebe;
Denn jeglicher Gedankenzug,
Für dich getan, für dich geschlagen,
Steht hoch in ihrem Lebensbuch
Als Segenssprüchlein eingetragen.

Der kluge Neufundländer.

Ihr habt gewiß schon alle von der Klugheit der Hunde gehört. Da werdet ihr auch gerne aus dem Leben eines Neufundländers etwas erfahren, den ein Hausvater in der Schweiz besaß. Seine größte Freude bestand darin, seine Ruhestunde auf dem Lehnstuhl der Großmutter zu halten, und jedesmal, wenn dieselbe ihren Sitz verließ, kam er herbeigelaufen und machte es sich auf dem Lehnstuhl bequem. Hatte er einmal seinen Lieblingsplatz inne, und sich so recht behaglich in einander gerollt, so war keine Möglichkeit ihn zu verjagen. Aber die Großmutter, welche aus Erfahrung wußte, daß Stockschläge nichts nützen, hatte sich eine List ausgedacht. Sobald der Hund ihren Platz in Beschlag genommen, ging sie ans Fenster und rief: „Kah, Kah!“ Und jedesmal sprang der Neufundländer vom Lehnstuhl, lief herzu, bellte, aber wenn er zurückkehrte, fand er die Großmutter bequem sitzend. An einem der folgenden Tage gelang es dem Neufundländer, in das Zimmer der Großmutter einzudringen, sie saß aber im Lehnstuhl. Was macht unser Hund? Er stürzt sich an das Fenster und fängt an, wie unsinnig zu bellen. Die Großmutter steht, so schnell sie kann, auf, um zu sehen, was auf der Straße passiert ist, und sogleich springt das kluge Tier auf den Lehnstuhl und läßt sich darauf nieder! Und wer's nicht recht glauben will, braucht nur nach der Schweiz zu reisen. Die Stadt, das Haus, die Großmutter, der Hund, dies alles ist noch dort zu sehen.

Für fleißige Hände.

Arbeitsbeutel.

Aus einem Stück feiner, grauer Leinwand näht einen Beutel von etwa 15 Centimeter Breite und 22 Centimeter Höhe und versehen denselben mit einem etwas breiten Saum. Dann legt ihr den Beutel ganz glatt auf den Tisch und bohrt mit einem Ausstecher (wie man ihn beim Weißsticken gebraucht) etwa einen Finger breit unterhalb des Saumes und nur wenig von jeder Seiten-naht entfernt, rechts und links ein Loch in den doppelt liegenden Stoff. Es sind auf diese Weise vier Löcher in dem Beutel entstanden, und ihr müßt nun die liebe Mutter oder eine gute Tante bitten, Euch zu zeigen, wie man Bindlöcher schürzt. Damit ihr dieselben bei dem Schürzen nicht zusammenzieht, müßt ihr während dieser Arbeit immer wieder einmal mit dem Sticher hineinbohren. Darauf näht ihr einen etwa 1½ Centimeter breiten Zeugstreifen oder ein Leinenband auf die Innenseite des Beutels. Der Streifen bedeckt die Bindlöcher und ist zur Aufnahme von zwei grünen Schnürchen bestimmt, die einander entgegengesetzt hineingezogen werden müssen, damit Zug und Gegenzug entsteht; zuletzt werden die Schnürchenenden an jeder Seite zusammenge-näht, und auf die Nahtstelle wird ein Schleifen oder Knöpfchen gesetzt, um die Stiche zu bedecken. Zum Schluß arbeitet ihr ein kleines Flechtblatt von 11 Centimeter im Quadrat in Wachstuch, das auf der einen Seite grün, auf der anderen schwarz gefärbt ist, in Damenbreitmuster. Dieses Flechtblatt näht ihr denn auf den Boden des Beutels, so daß zwei der Ecken des Quadrats an die Seiten oder Nähte des Beutels treffen. Eine Mütze aus grünem Harras- oder rheinischem Band wird auf die Ränder des Flechtblattes gesetzt.

Spiele im freien.

Rot oder Grün.

Die spielenden Kinder teilen sich in zwei Gruppen, von denen die eine Rot, die andere Grün als Lösungswort wählt. Beide Parteien stellen sich so auf, daß sie sich gegenseitig den Rücken zulehren. In der Mitte zwischen ihnen befindet sich ein Kind, das eine zweifarbige Scheibe in die Höhe wirft und dabei „Rot!“ oder „Grün!“ ausruft, je nachdem diese auf die rote oder grüne Seite gefallen ist. — Im Notfall darf auch ein Geldstück die Stelle der Scheibe vertreten, es muß dann „Kopf!“ oder „Schrift!“ gerufen werden. — Es ist Regel, daß sich keiner der Mitspieler umsehen darf; wer es tut, wird fortgejagt. — Ist die Scheibe niedergefallen und z. B. „Rot!“ genannt worden, so setzen sich beide feindlichen Reihen plötzlich in Bewegung. Grün begibt sich auf die Flucht, und Rot sucht die Fliehenden zu erfassen. Die Gefangenen müssen ihren Abschied nehmen. Jede Farbe hat Freiplätze, die aber immer 20 Schritte vor der feindlichen Front liegen, so daß die Verfolgten ihre Jäger umgehen müssen, um zum Asyl zu gelangen. Erst wenn „Grün“ ganz eingefangen ist, hat „Rot“ gewonnen. Man kann bei diesem Spiele auch statt Rot und Grün irgend welche andere Farben wählen.

21

Der kleine Zauberer.

Weißer Milch in rote zu verwandeln.

Dieses ganz interessante Kunststück läßt sich am einfachsten auf folgende Weise bewerkstelligen:

Man schenkt aus einem Gefäße einige Tassen Milch ein und läßt sie von mehreren Personen der Gesellschaft probieren. Dann sagt man etwa, es sei doch eine alte, bekannte Sache, daß, wenn man einmal Milch aus Kaffeetassen trinke, man auch Zucker nehmen müsse, wie zum Kaffee. Man gibt nun auch ein Pulver von gewöhnlichem Zucker herum und läßt dies ebenfalls probieren, indem man vorgibt, man werde es jetzt hineinschütten; im geheimen verwechselt man es schnell mit einem anderen, dem Zucker ähnlich sehenden Pulver, welches aus reinem Weinsteinalz besteht und das man vorher schon in Bereitschaft gehalten hat. Statt des vermeintlichen Zuckers schüttet man nun von diesem Pulver in jede Tasse etwa drei bis vier Messerspitzen voll, rührt es gehörig um, und — die Milch wird sich rot färben!

22

Rätsel und Aufgaben.

1. Die beiden ersten neben Flur und Wiesen,
Erquickten dürres Feld und Land;
Die beiden letzten dienten sonst zum Schießen,
Oh! man das Pulver noch erjand.
Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blickt heller Sonnenschein durch feuchter Wolken Nacht.
2. Aus Vogel- und aus Menschenfehlen
Kommt's erste Paar oft schön;
Das dritte darf dem Kind nicht fehlen,
Will es zur Schule gehn.
Das Ganze nimm, wenn Glocken rufen,
Stimm' ein im vollen Chor;
Es hebt zu Gottes Gnadenstufen
Dich andachtsvoll empor.
3. Den vierten Teil der Bewohner der Welt,
Erschlug ein Mörder, den jeder wohl kennt;
Doch gib ihm vorn ein anderes Zeichen,
Dann muß dem Fluß der Mörder weichen,
Der Vater Rhein, der nimmt ihn auf
Nach einem vielgewundenen Lauf.

• 23

Auflösung der Rätsel in letzter Jugendnummer.

1. Fingerhut. — 2. Dachs, Flachs, Lachs, Wachs.
Der Rechenaufgabe: Der erste hatte 7, der zweite 5 Schafe.

Selterwasser- und Brause-Limonaden-Fabrik.

Der von mir zu obigem Zwecke verwendete Doppel-Apparat ist der einzige Apparat hier am Plage, welcher innen mit einem Steingut-Cylinder ausgefattet ist. (D. R. G. M. Nr. 179254.) Die Fabrikation des Wassers und der Limonaden ist daher die nur denkbar reinlichste und der Gesundheit zuträglichste. — Bei Bedarf von Selters- oder Sodawasser, sowie Citronen-, Himbeer- u. Waldmeister-Limonaden halte ich mich bestens empfohlen und sichere, durch Verwendung von nur den besten Materialien meiner werthen Kundschaft billige und prompteste Bedienung zu. 1883

Wilhelm Wolf,

Telephon 2655.

Karlstr. 40.

30 Min. von Beausite. **Waldhäuschen** 20 Min. von u. d. Eichen

Restauration und Sommerfrische

Schönstes u. idyllischstes Wald-Rest. Wiesbadens. Fremdenzimmer mit Pension zu 4.50 M. pro Tag. — Sitzplätze für ca. 2000 Personen. — Grosse Lokaltäten zur Abhaltung von Festlichkeiten f. Vereine Private etc. Telephon No. 2067. Karl Müller. 336

Blücherstr. 6. **Blücher** Blücherstr. 6.

Grosses freundliches Restaurant, schöne Gartenwirtschaft. Aufstellung eines Original-Concert-Pianos, eines Riesen-Grammophons **Germania-Bier** hell und dunkel, anerkannt ff. Apfelwein, Berliner Tafelweissbier (Potsdamer), prima Weine. Es ladet freundlichst ein

Carl Trost.

NB. Deutsche Radfahr-Hilfsstation.

1679

Savoy-Hotel u. Badhaus

Bärenstrasse 3.

Ganz besonders zu empfehlen.

Elegante Einrichtung mit allem Comfort der Neuzeit.

== Mässige Preise. ==

Kein Pensionszwang.

Fernsprecher No. 426.

8957

Die Direction.



Schlachthaus u. Schleifmühle, Karstrasse.

Heute Dienstag: Mehlsuppe, wozu freundl. einladet

2516

Adam Kuhn

G. Eichmann,

Samens, Vogel- und Vogelfutterhandlung, 2 Mauergasse 2.

2468

Telephon No. 3059.

35 Pfg. Pfund Oelfarben.

75 Pfg. fl. Karlsruher staubfreies Fuchsbodenöl.

38 Pfg. Sch. Leinöl für die 40 Pfg. Pfund Leim.

30 Pfg. Pfund Diamantfarbe

6103

offeriert

Farben-Consum, 30 Grabenstraße 30.

Sprechstunden für

langwierig Kranke

Jeder Art, auch für Syphilitiker, Halskranke, Bettlägerige, Werktag Vorm. 10-12, Nachm. 3-5 Uhr.

7870

Woltke, Bleichstr. 43, neben dem Bismarck-Ring.

Simmer-Thüren

aus deutschem

Fichten- und Tannen-Holz.

Emil Funcke,

Holzbearbeitungs-Fabrik.

Lager: Frankfurt a. M., Niedenau 15.

699/15

Erlaube mir allen Gönnern mein Geschäft in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Halte mich in allen in mein Fach einschlagenden Arbeiten bestens rekommandirt.

Achtungsvoll

Philipp Moog, Herrenschneider,
Emserstr. 20, Mittelb. 2 St.

Reparaturen und Reinigen der Kleider stets angenommen. 1683

Fettleibigkeit! Corpulenz!

„Corpuslin“ (Entfettungs-Präparat), ärztl. empfohlen, sehr wirksam u. unschädlich (Extrakt des Meerthaus 0,5 — der Tamarinde 0,3 — der Cascara 0,2) Provette gratis und franco durch Apotheker Senke, Berlin W. 8, Charlottenstr. 54. 6/204

Taschenuhr

Remontoir in schwarzem Stahl mit Goldrand, erhält von uns

geschenkt

jeder ständige Verbraucher von

Flammer's Seife

der besten für Wäsche und Haus. — Näheres in den Einwickelpapieren, welche gesammelt zum Empfang der Uhr berechnen.

Kraemer & Flammer, Heilbronn a. N.

Man verlange:

GREIF COGNAC

Aerztlich empfohlen.

Tüchtiger, solventer Vertreter gesucht.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

72

Dachheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotels, Pension u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.